

Riesenhaie gefangen wurden, deren Rückenflossen man damals auf den Steinmauern trocknete und bis ins ferne China exportierte. Etwas Mutiges, Zupackendes gab es in diesen vergangenen Zeiten. Die Leute waren voller Erwartungen, Musik und Geschichten. Die Iren lebten von ihrer Vorstellungskraft. Sie hatten sogar eine natürliche Art von weichem Sozialismus entwickelt: Heimkehrende Fischer breiteten ihren Fang auf dem Pier aus, drehten sich dann um und warfen das Los über die Verteilung. All dies erinnerte uns daran, woher wir als Nation gekommen sind. Und vielleicht ist es an der Zeit, die aus der Geschichte geerbten Instinkte neu zu bewerten. Eine in Irland gebräuchliche Redewendung heißt: „Give it a lash“. Sie bedeutet so viel wie „Mach's einfach“ oder „Versuch dein Glück“. Man benutzt sie zum Beispiel, um eine Mannschaft anzufeuern, die nichts mehr zu verlieren hat. Das ist der irische Optimismus: das Glück trotzdem zu probieren.

Unlängst fand in Dublin eine Konferenz statt, zu der irischstämmige Unternehmer aus allen Teilen der Welt eingeladen waren. Grundtenor der Antworten war eine große Anerkennung für Irlands kreatives Potenzial. In Kunst und Literatur boxen wir, wie man so schön sagt, weit über unserer Gewichtsklasse.

Der mit dem Oscar ausgezeichnete Regisseur Neil Jordan („Ondine – Das Mädchen aus dem Meer“) meinte, dass uns zwar unsere Politiker im Stich gelassen haben, die Banken und die Kirche, nicht aber unsere Künstler. Irische Kreativität soll als Schlüsselkompetenz wiederentdeckt werden, die uns den Weg in die Zukunft ebnen könnte. Zur Geschichte von Irland sind die Geschichten der Immigranten gekommen. Diese Leute haben ihre eigenen kulturellen Einflüsse mitgebracht, genau wie die Iren einst ihre Musik in alle Welt mitgenommen haben. Auch wenn wir gerade ein bisschen jammern, weil wir den Schock des Abschwungs erst überwinden müssen, beginnt vielleicht trotzdem genau jetzt eine aufregende Zeit mit neuen Möglichkeiten, ein Moment der Erneuerung für die irische Vorstellungskraft.

Aus dem Englischen von Gesine Schröder und Katharina Döbler

Hugo Hamilton ist Schriftsteller in Dublin.

Zuletzt erschien von ihm auf Deutsch der Roman *Legenden*, München: Luchterhand 2008.

Dieser Beitrag erschien zuerst in *Le Monde diplomatique*, Beilage zur *Tageszeitung (taz)*, Nr. 9234 vom 9.7.2010. Der Abdruck im *irland journal* erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Beteiligten.

Aufwachen in der Wirklichkeit eines wirtschaftlichen Albtraums

von Fintan O'Toole

WÄHREND DAS LAND ZUM STILLSTAND KOMMT, SOLLTEN WIR EIN WENIG SINN FÜR ANSTAND BEWAHREN UND DER RETTUNG DER ANGLO IRISH BANK EINHALT GEBIETEN.

Der Film des Sommers war Christopher Nolans *Inception*. Er handelt von einem Mann, der in die Träume anderer Menschen eindringen kann. Die verschachtelte Handlung stiftet bei vielen Zuschauern Verwirrung: Sind wir nun zurück in der Realität oder träumt er noch? Oder träumt er, dass er aufgewacht ist? Oder ist die Wirklichkeit nur ein Traum? Genau an diesem Punkt sind wir derzeit auch in Irland. Wir wissen, dass wir uns zwischen 2002 und 2008 in einem langen Traum befanden. Wir waren an einem seltsam hyperrealen Ort, voller psychedelischer Farben, den fieberhaften Verzerrungen mit Leben erfüllten. Und wie das in Träumen so ist, konnte Widersprüchliches ganz einfach nebeneinander bestehen. Alles war beschleunigt bis hin zu einer rasenden und frenetischen Verschwommenheit. Gleichzeitig schien alles wie betäubt und schwerelos dahinzutreiben.

Offensichtliche Absurditäten – dass ein Vorstadthaus mit drei Schlafzimmern eine Million Euro wert sei, dass man niedrige Steuern und gleichzeitig hervorragende öffentliche Dienstleistungen haben könne, dass Fianna Fáil zwar nicht frei von Makel sei, aber immerhin wisse, wie man die Wirtschaft am Laufen hält – hatten den Anschein von gesundem Menschenverstand.

Seltsame Charaktere tauchten aus dem Nichts auf und verlautbarten widersinnige Gedankenakrobatik: Taxifahrer, die davon sprachen, in Bulgarien Villen zu kaufen; Ökonomen, die vom Ende des „Boom and Bust“ faselten.

Und dann wachten wir auf. Wie Pamela Ewing in Dallas öffneten wir unsere Augen und bemerkten, dass die ganze jüngere Periode irischer Geschichte nur ein Traum war und wir immer noch in den frühen 1990er Jahren steckten. Wie bei Pamelas Erwachen löste diese überraschende Wendung der Handlung beim Zuschauer eher Verärgerung aus. Sie ließ in uns das Gefühl aufkommen, dass die Leute hinter den Kulissen unsere Hirne manipulierten, um zu verdecken, dass sie im wahrsten Sinne des Wortes den Faden verloren hatten.

Aber wir waren jetzt wach, mussten uns den Schlaf aus den Augen reiben und unsere eigenen traurigen Gesichter im Morgenspiegel betrachten. Wir mussten die noch vorhandenen Reste des Traumes aus dem Gedächtnis schütteln – die umherirrenden Bilder vom Überfluss, die sich noch festklammerten, bis der scharfe, bittere Geschmack des schwarzen Kaffees uns vollends in die wache Welt zurückholte. Wir lachten noch einmal kurz, tief und reumütig über die Fragmente eines verschwundenen Hirngespinnsts, die aus der Erinnerung auftauchten. Und wir atmeten tief durch, um uns dem Tageslicht einer ziemlich schaurigen Wirklichkeit zu stellen – nichts hatte sich verändert, das Land ging weiter den Bach hinunter.

Aber vielleicht haben wir ja auch nur geträumt, dass wir aufgewacht sind. Vielleicht geht die surreale Selbsttäuschung ja weiter. Vielleicht ist – zumindest im offiziellen Irland – die hektische Betriebsamkeit des „Ärmel hoch und alle Mann Hand anlegen“ ja nur das schnelle Bewegen der Augen der REM-Phase. Vielleicht sind die da oben, anstatt sich der Realität zu stellen, nur einfach von einer seligen Träumerei in einen fieberhaften Traum gewechselt. Vielleicht führen sie uns nicht aus der Wildnis, sondern schlafwandeln auf eine Klippe zu.

Der alte Traum war, dass wir reich waren. Der neue, unruhige Traum ist ..., dass wir immer noch reich sind. Reich genug zumindest, um in der Lage zu sein, nicht nur eine massive öffentliche Verschuldung, sondern auch eine riesige Last privater Banken zu schultern. Reich genug, um den Schuldendienst für eine reale Regierungsverschuldung zu leisten, die bis zum Ende des kommenden Jahres an die 200 Milliarden Euro betragen könnte – wenn wir die Kosten der Bankenrettung zu all dem Geld hinzuzählen, das die Regierung sich borgen muss, damit die Show weitergehen kann.

Was es so wahrscheinlich macht, dass wir uns immer noch im Land der Träume befinden, ist, dass sich nichts ändert. In der wirklichen Welt reagiert man, wenn die Umstände immer schlechter werden. In schlechten Träumen dagegen hat man das Gefühl festzustecken. Man rennt und rennt und kommt nicht weiter. Die Treppen wollen nicht aufhören, führen immer weiter, während man versucht, über sie in Sicherheit zu gelangen. Und ein Großteil der irischen Führungsschicht scheint in diesem Modus gefangen. Sie können sich überhaupt nicht fortbewegen.

Als die Kosten für die katastrophale Entscheidung der Regierung, die Anglo Irish Bank zu retten, vier Milliarden Euro betrugen, war das hart aber machbar. Als sie zehn Milliarden

Euro betrugen, war das hart aber machbar. Als sie 22 Milliarden Euro betrugen, war das hart aber machbar. Und wie wird es sein, wenn die Kosten schlussendlich bei 35 Milliarden Euro liegen werden? Hart aber machbar.

Es besteht allerdings die realistische Wahrscheinlichkeit, dass die Kosten der Rettung der Bank sich am Ende auf 50 Milliarden Euro belaufen werden – mehr als das Doppelte dessen, was die da oben als gerade noch zu bewältigen bezeichneten. Auf der Basis von 25 Milliarden Euro kalkulierte das Economic and Social Research Institute (ESRI), dass die Bankenrettung uns für die absehbare Zukunft etwa zwei Prozent des Bruttosozialprodukts pro Jahr kosten würde. Gibt es wirklich jemanden, der glaubt, dass wir Jahr für Jahr vier Prozent unseres Bruttosozialprodukts ausgeben können ohne jeglichen wirtschaftlichen Ertrag daraus?

Selbst die Financial Times, die nicht gerade als Verfechterin des Kommunismus bekannt ist, schrieb kürzlich in einem Leitartikel, dass es Zeit sei, „die Blutung zu stillen“.

Der wahre Preis dafür, dass wir vorgeben, das Geld zu haben, um es in dieses schwarze Loch zu werfen, wird der Verlust des letzten Anflugs von Anstand in dieser Gesellschaft sein. Wir haben diesen Krieg bereits verloren – lässt uns nicht unsere letzten Truppen als Kanonenfutter opfern, nur wegen einer zunehmend verblendeten Vorstellung von Nationalstolz. Lasst uns dieses Mal endlich wirklich aufwachen.

© 31. August 2010 *The Irish Times*